

Ein Elefant steht im Moor

Nicht lange brauche ich vor dem Kindergarten zu stehen und zu warten. Da kommt meine Enkelin Melle auch schon angestürmt. „Opa! Opa!“, ruft sie. „Heute habe ich einen Elefanten im Moor gesehen!“ – „So, so, das war bestimmt spannend“, versuche ich ihre Begeisterung aufzunehmen. Innerlich stellt sich allerdings für mich die Frage, wie dieser imaginäre Elefant wohl tief ins Moor gelangt sein könnte und wie lange er dort ob seines Gewichts einigermaßen festen Grund gehabt hat. Bei solcher Körpermasse wirkt der Sog des braunen Schlamms in erhöhtem Maße. Der weiche Untergrund des Moores würde nicht lange eine solide Standfestigkeit garantieren. Etwas so Großes und Schweres wie ein Elefant ist für ein Leben in diesem Biotop nicht vorgesehen.

Laut sage ich: „Wart ihr denn heute im Zoo?“ Eine andere Variante fällt mir so schnell nicht ein. Möglicherweise haben dort einige Tierpfleger einen Schlammsee angelegt? Die dreijährige Melle schaut mich verdutzt an. „Im Zoo? Opa, heute waren wir gar nicht unterwegs.“ – „Ja, wo hast du denn diesen Elefanten gesehen?“ – „Im Bilderbuch natürlich. Also, der Elefant hat einen Ausflug gemacht und stand dann im Moor.“ – „Ach so. Erzähl mal.“ – „Es war so langweilig zuhause, da ist er einfach mal verreist.“ Melle erscheint die gesamte Szenerie völlig logisch. Ich dagegen frage mich, ob die Wirklichkeit selbst in einem Kinderbuch dermaßen unrealistisch und gar gefährlich abgebildet werden muss. Bilder entstehen im Kopf: Eine asiatische Elefantenkuh wiegt ungefähr fünf Tonnen; annähernd eine Tonne oder etwas mehr dürfte wohl ein älteres Kalb auf die Waage bringen. Um einen jungen Protagonisten muss es sich in Melles Vorstellung wohl handeln, vermute ich. Sicherlich wird es später noch eine hochdramatische Rettungsaktion geben müssen. Vorsichtig frage ich: „Was hat der Elefant denn da im Moor so alles erlebt?“ – „Als erstes ist er ins Wasser gegangen, um sich abzukühlen. Das Wasser war ganz blau.“ Melle scheint also keinen braunen Moortümpel gezeichnet gesehen zu haben, sondern eher einen Moorsee, über den bläulich schimmernde Libellen schwirren. Ich vermute, dass diese im Verlauf der Geschichte zu Elfenwesen mutieren. Womöglich wird der Elefant noch zu einem Elfentanz animiert? Armes Moor! Solche Motive sind in einer Fantasy-Geschichte, wie sie in diesem absonderlichen Fall wohl vorliegt, nicht ungewöhnlich. „Mit der Zeit hat der Elefant sicher Hunger und Durst bekommen“, taste ich mich weiter an den Gehalt des Buches heran. Vor meinem inneren Auge sehe ich dunkelrote Moosbeeren, weiße Fruchtstände des Wollgrases, gelblich-grüne Blüten eines Faulbaumes sowie Torfmoose in breitem Farbenspektrum. Vielleicht bewegt sich der suchende Rüssel des Elefanten auch in Richtung zu lila oder goldgelber Besenheide? Schließlich verfügen Elefanten über einen ausgezeichneten Geruchssinn. Und gelbliche Farben können sie erkennen. „Na ja, zu essen hatte der Elefant gar nichts mitgenommen. Er war doch ganz schnell von zuhause abgereist. Aber ein Delfin hat ihm was Leckeres gebracht. Der wurde dann sein Freund.“

Ein Delfin? Im Moor? Eigentlich dürfte es sich allenfalls um einen braun-grauen Moorfrosch handeln. Oder eine dunkle Ralle mit leuchtendem Schnabel? Ich werde zusehends verwirrter. Die Metapher vom Elefanten im Porzellanladen fällt mir ein. Der

Ausreißer wird doch auf seinem Weg zum Wasser nicht die grüngetönten Seggen zertrampelt, die filigranen Spinnweben zerrissen haben, die im Morgentau so geheimnisvoll schimmern, oder gar auf eine gut getarnte, braune Moorechse getreten sein? Hoffentlich hat er nicht sein markantes Tröten hören lassen, ein Geräusch, das für mein Gefühl die als ruhig und friedlich empfundene Szenerie eines intakten Moores empfindlich stören würde. Hilflos frage ich: „Wie ist denn der Elefant später aus dem Moor gerettet worden?“ – „Was denn für ein Moor?“ Nun ist Melle verdutzt. „Der Elefant hat sich doch einen schönen Tag am Meer gemacht.“ – „Wie, die Geschichte handelt von einem Tag am Meer?“ – „Sag ich doch die ganze Zeit, Opa! Hast du wieder was auf den Ohren?“ Und weg ist sie, ab in ihr Zimmer, denn wir sind inzwischen zuhause angekommen.

© Herbert Heinzmann, Bremen